

Rimini ist überall

Die „Experten des Alltags“ erobern flächendeckend die Bühnen der Stadttheater

STEFAN KEIM

Was haben die Stadttheater in Hannover, Düsseldorf und Frankfurt gemeinsam? Natürlich, Rimini. Die neueste Arbeit des Kollektivs *Rimini Protokoll* hatte zwar noch an einer Vorzeigebühne der Off-Szene Premiere, dem Berliner Hebbel am Ufer. Doch die Tournee durch die koproduzierenden Stadttheater war schon vorgezeichnet. Alle wollen Rimini, nicht erst seitdem die Theatermacher den Mülheimer Dramatikerpreis und den Sonderpreis bei der letzten FAUST-Verleihung aberäumt haben.

Die „Riminis“ – wie sie szen intern längst genannt werden – haben nicht nur ein neues Theaterkonzept erdacht, sondern auch bewiesen, dass damit spannende Aufführungen zustande kommen. Sie verzichten auf Schauspieler und arbeiten mit Laien, die sie aber nicht so nennen. „Experten des Alltags“ ist ein schönerer Begriff, denn es handelt sich stets um Leute, die aus ihrem Leben oder von ihrer Arbeit erzählen. Daraus wird kein althergebrachtes Dokumentartheater, sondern eine Performance, die auf mehreren Wirklichkeitsebenen statt findet.

Bestes Beispiel ist die neueste Produktion **„Breaking News – ein Tages-schauspiel“**, die Aufführung mit den vielen Koproduzenten. Da haben Helgard Haug und Daniel Wetzel – der dritte im Rimini-Bunde Stefan Kaegi arbeitet meistens allein – Leute zusammen geholt, die auf unterschiedliche Weise mit Fernsehnews zu tun haben. Der Chef vom Dienst einer



Nachrichtenagentur, zwei Dolmetscherinnen und ein Dolmetscher, eine Cutterin, ein Journalist aus Island, ein Medienkritiker aus Deutschland und ein schillernder kurdischer Politaktivist beobachten Bildschirme und kommentieren die gerade ausgestrahlten Abendnachrichten. Über allen thront ein ehemaliger ARD-Afrikakorrespondent und erzählt in Bruchstücken die „Perser“ von Aischylos, ein Theaterstück, das ihn in jüngeren Jahren mal beeindruckt hat. Und in dem es auch um Nachrichten geht, denn Aischylos behandelte keinen mythischen Stoff, er war selbst Soldat im Kampf gegen die Perser.

Der Erkenntnisgewinn bleibt niedrig. Der Geist kurzatmiger Fernsehclips durchweht die Aufführung. Sobald jemand eine Analyse versucht und ein paar Sätze hintereinander bringt, wird er unterbrochen. Zumindest war das bei der Premiere so. Was treibt also drei große deutsche Schauspielhäuser dazu, diese Aufführung unbedingt in den Spielplan zu holen? Sie wollen Teil haben am Zeitgeist, und der schreit nach Authentizität. Uninszenierte Körper, nicht bewusst geführte Gesten,

dialektgefärbte Sprache waren bis vor kurzem noch Gruselvorstellungen der meisten Regisseure. Die häufig darauf verwiesen, dass so etwas Dokumentarfilme viel besser vertragen. Das hat sich radikal geändert. In vielen Inszenierungen erobern inzwischen „Experten des Alltags“ die Bühne. Rimini ist überall.

Zum Beispiel Osnabrück: In der sozialkritischen Science-Fiction-Parodie **„Schule der Arbeitslosen“** toben zunächst ein paar echte Hartz-IV-Empfänger über die Bühne. Vor allem ein dicker, alter Herr mit Donnerstimme mischt den Saal auf. Wenn die Kernhandlung einsetzt, verziehen sie sich brav, dann übernehmen die Schauspieler. Zum Beispiel Düsseldorf: In Lars-Ole Walburgs völlig konfuser **„Orestie“** bilden Laien den Chor, der – geführt vom Profi Pierre Siegenthaler – bei weitem nicht das Niveau von Volker Löschs Bürgerchören erreicht. Zum Beispiel Frankfurt: Auch in der Kinodramatisierung **„Dear Wendy“** sitzen ältere Herrschaften in heller Sportkleidung auf der Bühne, auch sie sind eine Art Chor, aber ehrlich gesagt für den Abend ziemlich überflüssig.



Foto: Sebastian Hoppe

Die Theater sind so süchtig nach Authentizität, dass sie manchmal über das Ziel hinaus schießen. Nicht jede Bürgerbeteiligung auf der Bühne bringt ästhetischen oder inhaltlichen Gewinn. Wenn die „Experten des Alltags“ nicht sehr feinfühlig eingesetzt werden, hinterlassen sie schnell einen putzigen Eindruck, der kontraproduktiv ist. Um das zu vermeiden, müssen Regisseure eine Qualität mitbringen, die im Stadttheaterbetrieb nicht immer gepflegt wird: Menschenliebe. Sie müssen sich auf die Nicht-Schauspieler einlassen, sie in ihren besonderen Möglichkeiten als grundlegendes Element der Aufführung begreifen und eben nicht als dem Modetrend geschuldete Dekoration.

Bestes Beispiel ist die Produktion **„Ich muss gucken, ob ich da bin“**, die Barbara Wachendorff am Schlosstheater Moers mit Demenzkranken und drei Schauspielern erarbeitet hat. Wobei zwei der drei Profis ebenfalls keine klassische Ausbildung haben, sondern über andere Projekte zum Ensemble gestoßen sind. Diese Aufführung zeigte auf zarte, zerbrechliche Weise die Lebenswelt von Demenzkranken, das

Leben in einer Gegenwart, die kaum noch eine Vergangenheit kennt. So etwas könnte man niemals mit Profischauspielern schaffen, da braucht man die Dame, die am Klavier aufblüht und sich sonst an nichts erinnert, in Person auf der Bühne. Doch wenn auch nur ein kleiner Verdacht entsteht, da werde jemand ausgestellt, verfliegt der Zauber sofort. Wärme, sogar Zärtlichkeit der Regie und der Mitspieler sind hier gefragt.

„Ich muss gucken, ob ich noch da bin“ ist schon nicht mehr da. Bei einigen Mitwirkenden ist die Demenz weiter voran geschritten. Ein neues Projekt mit Analphabeten ist daran gescheitert, dass Barbara Wachendorff bei den Recherchen zu wenige Menschen fand, die sich auf die Bühne stellen und von sich erzählen wollten. Nicht lesen und schreiben zu können und das im Alltag mit allen möglichen Tricks zu tarnen, ist ein Tabuthema. Es ist natürlich äußerst ehrenhaft, dass die Regisseurin nicht auf Biegen und Brechen versucht hat, ihrem Riesenerfolg mit den Demenzkranken eine ähnliche Produktion folgen zu lassen. Aber es zeigt, dass eine ernsthafte Arbeit mit „Experten des Alltags“ im Stadttheatersystem auf Probleme stößt. Dass eine Produktion einfach ausfällt, kann sich bei den immer enger werdenden Etats kaum noch ein Haus leisten. Aber die Gefahr des Scheiterns ist solchen Authentizitätsprojekten immanent. Zumindest wenn man sie ernst nimmt.

Die „Riminis“ haben inzwischen eine große Souveränität im Umgang mit Menschen und Themen entwickelt. Sie sind zuverlässige Lieferanten. Doch das geht manchmal auf Kosten der Qualität. Als sie sich am Ende der vergangenen Spielzeit am Schauspielhaus Zürich mit der Uraufführung von Dürrenmatts „Besuch der alten Dame“ beschäftigten, war die Ausbeute an Geschichten und Anekdoten rund um dieses Ereignis dürftig. Helgard Haug und Daniel Wetzler überspielten das

geschickt, in dem sie das Stück nach-erzählten, erst von den Experten, dann mit einem Kinderensemble im zweiten Teil. Das hatte seinen Reiz, aber die Suche nach authentischen Momenten blieb weitgehend unbefriedigt.

Auch bei den guten Abenden der Riminis bleibt oft der Nachgeschmack einer gewissen Oberflächlichkeit. Im Umgang mit ihren Experten bleiben sie oft sehr höflich, geben ihnen Raum, pointieren nicht die Brüche in den Geschichten und Charakteren. Das ist auch das Problem von ähnlich arbeitenden Theatermachern wie zum Beispiel *Hofmann & Lindholm*, die in **„Vom Feuer“** (Forum Freies Theater Düsseldorf) Sicherheitskräfte und Feuerwehrlaute erzählen und nur sehr wenig spielen ließen.

Um in einer Aufführung mit Profis einen klaren Bruch zu setzen, bietet sich manchmal ein Video an. In Stefan Puchers Inszenierung des **„Kaufmanns von Venedig“** in Zürich geht mitten in der Gerichtsverhandlung um das Pfund Fleisch aus der Brust des Kaufmanns ein Vorhang auf. Dahinter wird eine Leinwand sichtbar, auf der per Projektion ein 91-jähriger jüdischer Psychoanalytiker seine Sicht des shakespeareschen Intrigenspiels erläutert. Dieser Mann lebt seit fast 70 Jahren in Zürich und gibt der – ansonsten nicht sonderlich originell inszenierten Szene – eine andere Perspektive, einen authentischen Kick. So spricht ein jüdischer Intellektueller von heute, der die Verbrechen des 20. Jahrhunderts erlebt hat, über Shylock und seine Gegner.

Eine andere Spielart des Authentischen ist die private Entblößung der Schauspieler selbst. Das erfordert Mut zur Peinlichkeit, die radikale Bereitschaft, sich mit Haut und Haaren, Träumen und Gedanken zum Objekt der Untersuchung zu machen. Den Schutz einer Rolle aufgegeben haben zum Beispiel die Schauspieler der Berliner Volksbühne in einigen Castorf-Inszenierun-

11 „Breaking News“ von Rimini
Protokoll mit einem isländischen Journalisten, einer Indischen Übersetzerin und diversen TV-Bildschirmen auf zahlreichen deutschen Bühnen.

gen. Doch das geschah eingewoben in einen größeren Kunstzusammenhang, als Teil einer Dekonstruktion, die vielleicht – das bliebe genauer zu untersuchen – wieder eine professionelle Distanz ermöglicht. Weiter geht das *Teatro Oficina* des brasilianischen Theatergurus Ze Celso, das Castorf zu Gastspielen einlud. Da gibt es keinen erkennbaren Unterschied zwischen Spiel und Leben in den rauschhaften, vielstündigen Aufführungen, die auch das Publikum einbeziehen.

Am weitesten geht in Deutschland das Frauentheaterkollektiv *She She Pop*. Ihre „Relevanz-Show“ ist eine wilde Mischung aus geprobt, bewusst katastrophalen Shownummern und Improvisationen nach Vorgaben des Publikums. Am Ende der naturgemäß unberechenbaren Aufführung gibt

es zwei berührende Szenen. Da zieht sich eine füllige, nicht mehr ganz junge Schauspielerin aus, weist auf ihre Fettpölsterchen hin und sagt, sie habe auch gehofft, dass sich der Körper besser hält. Da fällt eine Grenze, so intim hört und sieht man das sonst nur bei Menschen, die man sehr gut kennt. Wenn überhaupt. Und eine andere Darstellerin richtet eine verzweifelte Liebeserklärung an das Publikum. Sie beschwört das Zusammenhalten im Bewusstsein der gegenseitigen Unzulänglichkeit. Denn was haben Zuschauer und Theatermacher noch, wenn sie einander nicht mehr hätten? Da kommen grundlegende Dinge offen heraus, die Sehnsucht nach Geborgenheit, die Angst, überflüssig zu sein, aber auch das Wissen, eine besondere Aufgabe zu haben. In diesem Moment muss man *She She Pop* richtig gern

haben. Weil sie sich zu einer Authentizität durchgerungen haben, die nicht selbstverständlich ist. Einer Authentizität, die weh tut.

Die Frage bleibt, ob die direkte Form der Authentizität nicht gerade überschätzt wird. Es ist gut, dass sich die Theater öffnen und neue Spielweisen erproben. Doch wenn plötzlich überall Arbeitslose chorisch wettern und alte Leute Lieder singen, verkommt der spannende Ansatz zur Masche. Auch Rimini Protokoll wird sein Konzept weiter entwickeln und sich immer wieder neu erfinden müssen. Es ist immer noch so, dass Authentizität auch durch gute Schauspieler entstehen kann. Egal, ob sie die neuen Monologe der „schwarzen Jungfrauen“ (Zaimoglu/Senkel) sprechen oder alte Klassiker spielen. **T**



DAS MAGAZIN FÜR KLASSISCHE MUSIK

Partituren

Jetzt gratis probelesen und -hören!

In jeder Ausgabe
eine Klassik-CD
GRATIS

Jetzt kostenlos Probeheft bestellen!

Noch einfacher
geht's im Internet:
www.partituren.org/8758

Ja, ich bestelle eine kostenlose Ausgabe der Zeitschrift **Partituren**. Wenn ich im Anschluss weiterlesen möchte, muss ich nichts unternehmen. Ich erhalte **Das Magazin für klassische Musik** zum Preis von 54 € (bzw. A: 60 €, CH 65 €, restlichen Ausland 70 €) 6 x im Jahr. Zu jeder Ausgabe erhalte ich eine thematisch abgestimmte **Partituren-CD**. Die Kündigungsfrist beträgt dann sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraums. Möchte ich **Partituren** im Anschluss an das Probeheft nicht weiterlesen, teile ich dies dem Verlag bis zwei Wochen nach Erhalt der Leseprobe kurz schriftlich mit. Alle Preise inkl. Versandkosten und MwSt. Stand 2008.

Name, Vorname

Postleitzahl, Wohnort

Straße, Hausnummer

X Datum, Unterschrift

Einfach ausgefüllt senden an: Friedrich Berlin Verlag, PF 100150, 30917 Seelze, oder per Fax: 0511 / 400 04 - 170